

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 20

Artikel: Der Garten-Narr
Autor: Kappeler, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stand die Traurigkeit ins Gesicht geschrieben. Einen Presseberichterstatte bewog dies zur Feststellung: «Man kann nicht behaupten, dass die Gastwirtin eine ausgesprochene Frohnatur wäre.» Dem Spötter sei verziehen. Ihm war ja Leopold kein Begriff, dessen Name schwarzumrandet in der gleichen Zeitung stand, in welcher der zitierte Bericht über die erneuerte Gaststätte veröffentlicht wurde.

«Warum ist das auch so schnell gegangen?» fragte ich die Wirtin, als sich die zur Eröffnungsfeier geladenen Gäste wieder entfernt hatten und die rauchgeschwängerte Luft und die aufgetürmten Gläser gleichsam nach dem dienstfertigen Geist Leopolds riefen. «Er muss ganz plötzlich vom Schlag getroffen worden sein», sagte sie und bemühte sich nun nicht mehr, ihren Schmerz krampfhaft zu verbergen. «Er hat mir zwar einen etwas zerfahrenen und müden Eindruck gemacht, als er

gestern wegging. Mit einer unbeholfenen Geste winkte er zurück, als ob er den Lauf der Zeit noch aufhalten könnte. Weil das nicht in seiner Macht stand, ist er wohl heute morgen, zum ersten- und letztenmal seit vielen Jahren, nicht erschienen.»

Als Leopold zu Grabe getragen wurde, schritten hinter seinem Sarge viele Gäste des Lokals, in dem der schwarzbefrackte Kellner mit dem ewig freundlichen, stets ein wenig geröteten Gesicht die «Welt von gestern» treu und mit Würde repräsentiert hatte. Und als wir uns dann im renovierten Lokal, dem Leopold in letzter Stunde entflohen war, zu einem kleinen Imbiss zusammenfanden, da war es, als sei sein vertrautes «Komm schon, komm schon» immer noch zu vernehmen. Manch ernst-heitere Anekdote aus dem Leben Leopolds wurde erzählt. Dass die Stimmung im Lokal froh und weiter war, entsprach sicher nur dem letzten Willen des Verstorbenen.

Der Garten-Narr

Von Ernst Kappeler

Sicherlich gibt es verschiedene Sorten von Narren: Narren der Dummheit, Narren der Liebe, Narren des Geldes, Narren der Eitelkeit; die Gartennarren aber habe ich bis vor kurzem nicht dem Menschengeschlecht, sondern dem Pflanzenreich zugeteilt, standen sie doch schon in meinem ersten Schulmeistergarten, draussen am Fluss, in Gestalt von schief missratenen Kohlköpfen in meinen eigenen Beeten. Es waren jene trügerischen Gebilde, welche im Frühling noch saftige Blätter trieben, dann aber plötzlich ihre Herztätigkeit einstellten und im Boden, knapp über der Wurzel, zähe, dickkropfige Hälse auftrieben, in denen weisse Würmer sassen.

Das waren die Gartennarren. Rettungslose, dem Kropfdasein verfallene, ebenso grossblättrige wie herzlose Kohlgebilde, die im Herbst, infolge Vererbungsgefahr, nicht einmal für den Mist tauglich waren, so dass sämtliche Gartenbücher ihre sofortige und völlige Verbrennung befürworteten.

Es ist deshalb wohl begreiflich, dass ich im ersten Augenblick nicht sonderlich entzückt war, als mir mein kleiner Bub die schmerzliche Erinnerung an diese verfehlten Kohlgebilde wachrief, indem er eines Abends aus der Nachbarschaft nach Hause brachte, jemand habe zu ihm gesagt, sein Vater sei ein richtiger Gartennarr.

Die kropfhälsige Bruderschaft, der ich beige-sellt wurde, versetzte mich nicht in die beste Stimmung, und der Blick, den ich den Nachbarhäusern zusandte, war keineswegs liebenswürdig. Es dauerte einige Augenblicke, bis ich mir sagen musste, dass da irgend etwas nicht stimmen könne, da ja jene Gartennarren erst im Herbst gültig zu erkennen seien, wir aber nur im Frühling stünden, und es werde deshalb wohl eine andere Narretei mit mir gemeint sein, als die eines missratenen Kohlkopfes. Und da erkannte ich denn auch auf einmal, wie eine ferne Vermutung für etwas ganz Naheliegendes hatte einspringen müssen, das mir nun gar nicht mehr erstaunlich, ja nicht einmal mehr beleidigend erschien, sondern völlig gerecht und meinem jetzigen Zustand angemessen.

Natürlich war ich ein Gartennarr!

Ich stehe ja seit Wochen jeden Morgen seinetwegen eine Stunde früher auf und suche im Mond-schein noch nach jungen Trieben, die mir das Erwachen einer neuen Pflanze verraten könnten. Selbst mein Mittagessen kann ich nicht mehr in Ruhe geniessen und bin am Nachmittag in meiner Schule ein wahrer Bösewicht, wenn mich ein Besuch oder ein Telefon über die Mittagszeit daran hinderte, noch eine Stunde zwischen den Beeten suchend auf und ab zu gehen.



Am Bucheggberg

Photo Ernst Brunner

Nein, es ist noch nicht viel zu sehen.

Im Gemüsegarten habe ich erst fünf Beete bestellt. Der Spinat kriecht mit seinen noch sehr unregelmässig verteilten Fühlern um die Erdknollen herum, die Erbsen zeigen die ersten unvollständigen Bogen grünender Ringe an, da und dort guckt im Zwiebelbeet eine grüne Spitze ins Licht, und die Rüben verraten einen kaum bemerkbaren, zarten Flaum. Was den Salat betrifft, verdiente er besser überhaupt gar keiner Erwähnung, denn von den dreissig im Herbst gesetzten Pflänzchen sind heute gerade noch fünf einigermassen lebensfähig, und auch diese werden erst dann zum Einbringen bereit sein, wenn die grossen Salatköpfe auf dem Markt kaum mehr zehn Rappen kosten. Aber immerhin, was tut's? Ich hacke und giesse mit Eifer, und wenn die Sonne die Giesskanne nicht gehörig wärmen will, hole ich warmes Wasser aus der Küche und gebe es dem kalten bei. Meine Frau sagt, ich würde wohl noch den Strahler über Nacht auf die kleine Terrasse stellen, damit der Reif den Blumentrieben nicht schade. Und ich finde den Gedanken eigentlich gar nicht so abwegig.

Manchmal erwache ich in einer sternklaren Nacht und strecke den Kopf aus dem Fenster. Es kann auch sein, dass ich mich barfuss, so wie ich bin, auf den Weg mache und auf den kleinen Vorplatz hinaustrete. Es ist besonders schön, in nächtlicher Stille bei den keimenden Blumen zu stehen. Fast hört man sie wachsen, und das eigene Schweigen ist seltsam eins mit dem ihren.

Es mag sein, dass drüben hie und da auch ein Nachbar erwacht und in der Nacht ans Fenster tritt. Und da hat vielleicht einmal einer eine weisse Gestalt auf der Terrasse im Mondlicht stehen sehen, die manchmal ihre Hand hob, um Kühle

und Richtung des Windes zu prüfen und dann wieder lautlos verschwand, ohne Licht anzuzünden im Haus, wie ein Geist.

Darf er dann seinerseits nicht mit einem leisen Kopfschütteln zu Bett gehen und seiner Frau am Morgen sagen, wie er den Schulmeister dort drüben in der Nacht gesehen habe?

Ach, ich gebe es ja ehrlich zu, ich bin wirklich vernarrt. Früher vermochte ich auch in kalten Nächten ruhig durchzuschlafen, trotzdem ich damals schon einen Garten besass und Rüben, Spinat, Erbsen und Zwiebeln in meinen Beeten.

Heute vermag ich es nicht mehr, denn zwischen meinem früheren und meinem jetzigen Garten besteht ein wesentlicher Unterschied. Jenen am Strom habe ich geliebt, wie man etwas Vergängliches gern hat, das man einmal wieder verlassen muss; dieser aber ist mein eigen, ich habe den Boden gekauft, er gehört mir. Und wenn das Geld für die Mauern des Hauses auch nicht mehr reichte und das Dach selbst nicht mir gehört, der Boden ist bezahlt. Die Erde in meinem Garten ist meine Erde, und jedes Pflänzchen, das sich jetzt aus ihm hebt, wächst wie in meine eigene Wohnung hinein und liegt mir am Herzen. Ich bin stolzer auf alles, was gedeiht. Und wenn der Ertrag auch spärlicher ausfällt, wenn nun noch die letzten Salatpflänzchen absterben müssten — ich werde wieder neue setzen und neue begiessen. Wenn es noch einmal kalt wird, hole ich wieder warmes Wasser aus der Küche und gebe es dem kalten bei, und nachts, wenn ein Reif droht, werde ich wieder ins Mondlicht treten, barfuss, wie ehemals.

Ich weiss: Ich bin ein Gartennarr. Aber ich fühle mich glücklich. So glücklich wie irgendein anderer Narr in der weiten Welt.

Die Rosenuhr

Friedlich fliegt der Abend aus
In die Rosenflur,
Löscht die Zeit am alten Haus
Auf der Sonnenuhr.
Eine Rose schwingt hinab,
Froh der Hinterlist,
Rankt sich um den Eisenstab,
Der die Zeit bemisst.

Treibt dort heimlich einen Zweig,
Schattet Blatt für Blatt.
Schweig, mein frohes Herze, schweig,
Sei des Wunders statt.
Künden wird's der frühe Wind,
Lächelnd, wenn er spricht:
Da des Sommers Rosen sind,
zählt die Stunde nicht! Johannes Bollin